Preis 20 Pfennig

DONNERSTAG, 9. DEZ. 1943
18. JAHRGANG ∴ FOLGE 49



Mit herzlichen Heimatgrüßen an die Front von:

VERLAG FRANZ EHER NACHF. G.M.B.H. MÜNCHEN 22

„Immer die Maschine schön in der Waage halten!"
Der Fluglehrer erklärt dem Flugschüler das Ausgleichen in den verschiedenen Fluglagen, das Beachten des Horizontes und die verschiedenen Steuerausschläge und ihre Wirkung.
Ein Bildbericht für den „JB." von Helmuth Kurth.



In den erbittert geführten Kämpfen an der Ostfront werden an den Brennpunkten der Schlachten die schwersten Werfer eingesetzt.
Die Aufnahme zeigt, wie die Werfer abgeprotzt werden; die Zugmaschinen rollen sofort in Deckung.

SCHWERSTE WERFER GREIFEN EIN





Der Richtkreis wird eingerichtet.
Die ermittelten Zahlen, die den Standort der Batterie ergeben, werden durch Fernsprecher dem vorgeschobenen Beobachter mitgeteilt.



Ladeklappe hochgeschlagen,
das Zündkabel angeschlossen; in wenigen Sekunden muß die Feuerbereitschaft dem Batteriechef gemeldet werden



Zündkabel führt zur Zündmaschine.
Ein Kanonier schließt das Kabel an die Zündmaschine an.

Links: Die letzten Vorbereitungen.
Der Richtkanonier steht an dem Richtkreis, der an der Seite der Werfer aufgesetzt ist; in wenigen Sekunden kann die Feuerbereitschaft gemeldet werden.

Der Feuerbefehl ist erteilt; ein Druck auf die Zündmaschine setzt Werfer nach Werfer in Tätigkeit.
Pfeifend, einen langen Feuerstrahl hinter sich lassend, ziehen die schweren Granaten ihre Bahn; für Minuten ist die ganze Stellung von Qualm vernebelt. Wenn das letzte Geschoß die Werfer verlassen hat, brausen die Zugmaschinen heran; sofort werden die Werfer aufgeprotzt; es geht in die neue Stellung.

ϟϟ-PK.-Aufnahmen: ϟϟ-Kriegsberichter Troll.



Die Wirkung.
Dunkle Rauchwolken liegen über den sowjetischen Stellungen; Tod und Verderben haben die Werfer in die Reihen des Feindes getragen.



Die elektrisch ausgelösten Geschosse hinterlassen einen dichten Qualm.
Nach dem letzten Abschuß eilen die Kanoniere zu ihren Werfern zurück, um ihren neuen Einsatz vorzubereiten.

Bevor es in die Lüfte geht...

Neue Ausbildung der jungen Segelflieger

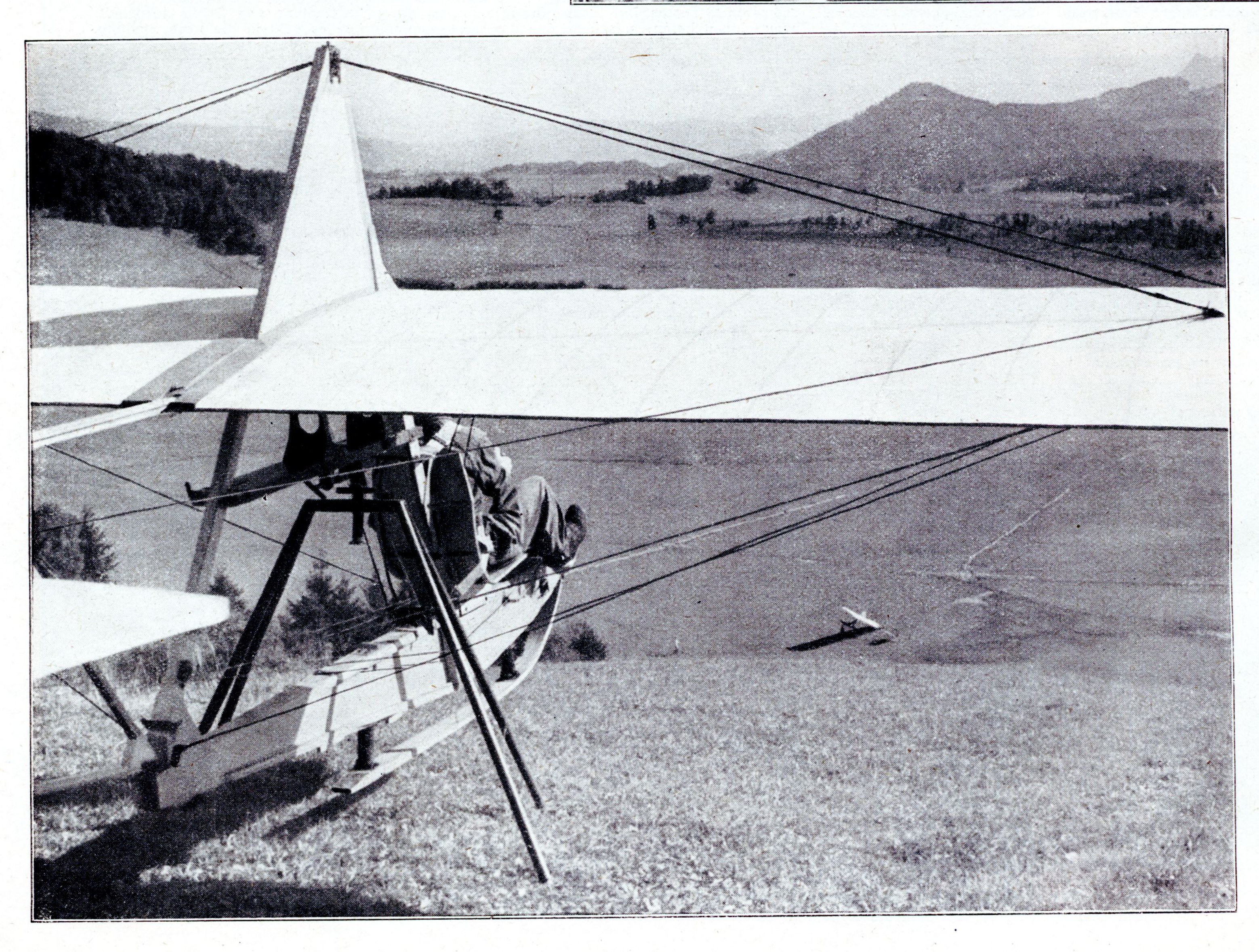


Die Vorschule des Segelflugs.
Den Blick fest auf den Richtungspunkt am Horizont gerichtet, lernt der Schüler den Knüppel bedienen und alle Steuerausschläge und ihre Wirkungen kennen, wenn er als Führer auf dem Gleitflugzeug sitzt, das vom Pendelbock getragen wird. Hinter dem Flugzeugführer sieht man, wie das Flugzeug auf dem Pendelbock in seinem Schwerpunkt aufgehängt ist.



Aufmerksam lauscht der Schüler.
Auf Lageänderung des Flugzeuges muß er gefühlsmäßig mit dem richtigen Steuer reagieren.

Der Segelflug ist das Kernstück der fliegerisch-vormilitärischen Ausbildung, die der aus den Reihen der Flieger-Hitler-Jugend gestellte Nachwuchs für die Luftwaffe (Fliegertruppe) durch das NS.-Fliegerkorps erhält. Technische Fähigkeiten und theoretische Kenntnisse, Flugmodellbau, Modellflug, Segelflugzeugbau, Wetterkunde werden durch das NSFK. gelehrt; dann bringt der Segelflug den Jungen schon im 15. Lebensjahr das fliegerische Erlebnis, die Lösung von der Erde, die Erfüllung des Wunsches, sich selbst im Luftraum zu bewegen. Der Fluglehrer läßt den Anfänger zu seinem ersten Gleitflug allein starten, zensiert dann den Flug und beseitigt Fehler. Die ersten Flüge sind allerdings nur kleine Sprünge. Um nun dem Schüler das Fliegen schon vor dem ersten Start beizubringen, wurde der sogenannte Pendelbock erfunden und den Gleitfliegerschulen zur Verfügung gestellt.



Illusion des Fliegens.
Wenn das Segelflugzeug auf dem Pendelbock hängt, hat der Flugschüler die freie Steuergewalt über die Maschine. Die Lage des Flugzeuges kann er allein nach dem Horizont ausrichten.

Der Körper muß sich in das bewegliche Element einfühlen,
um zu erfahren, wie stark die Steuerausschläge zu machen sind. Der Schüler gibt mit dem Knüppel Tiefensteuer. Er muß lernen, instinktiv zu reagieren, bald sieht er, wie einfach die Sache eigentlich ist.

„ES SCHMECKT WIE BEI MUTTERN" SOLLEN DIE KAMERADEN SAGEN



So muß das Fleisch geknetet werden!
In einem Kochlehrgang bei den estnischen SS-Freiwilligen gibt ein Unterscharführer, von Beruf Koch, gute Ratschläge.



Immer mehr Klopse werden fertig.
900 Mann wollen heute verpflegt sein. Da gibt es noch viel Arbeit
SS-PK.-Bildbericht: SS-Kriegsberichter Seliger.



Der Lehrgangsleiter schmeckt das Essen ab.
Jetzt wird es sich zeigen, was seine Schüler gelernt haben



Dona Diana verfällt den Liebesbeteuerungen des Don Carlos.
Marianne Grote und Kurt Müller-Graf in „Dona Diana", einem spanischen Stück aus dem 16. Jahrhundert, das von Hans Schlegel für die deutsche Bühne bearbeitet wurde.



Der tolpatschige Krajcar wirbt um die resche Babsy.
„Tokayer", eine Uraufführung aus dem ungarischen Puszta-Milieu. Ungarn, wie es weint und lacht und singt. (Adele Hoffmann und Alfred Pongratz.)

Aufnahmen: Hugo Friedrich Engel.



Ein Geist wird gerufen – kommt er, oder kommt er nicht?
Szene aus „Himmeltau", dem jüngsten Werk H. H. Ortners, das zugleich am Wiener Burgtheater und am Zoppoter Landestheater uraufgeführt wurde. In der Mitte Intendant Willem Holsboer als „Zinobl".

Vierzig Jahre Volkstheater München



Schnoferl ist Hahn im Korb.
Adele Hoffmann, Anton Reimer, Ruth Killer und Herma Matus im „Mädel aus der Vorstadt", einem Alt-Wiener Nestroy-Stück, das ganz besonderen Erfolg hatte.



Das Würfelspiel zwischen dem falschen und dem echten Casanova.
„Casanova" von Johann Sklenka, einem Mitglied des Münchener Volkstheaters. Sitzend Hannes Keppler und Kurt Stieler, stehend Karl Burg und Kurt Baumann.

A. EY:

„Henny Penny" und andere Dollarhyänen um Roosevelt

DIE LEUTE UM BETT UND KAMIN DES USA.-PRÄSIDENTEN

(3. Fortsetzung.)

Eine der Plaudereien am Kamin des Weißen Hauses hat begonnen.

Der Sprecher ist der Präsident der Vereinigten Staaten. Aber die Worte, die aus seinem Munde kommen, haben andere Hände geschrieben und andere Hirne erdacht. Alva Johnston, der Washingtoner Korrespondent des „Philadelphia Record", verrät ein öffentliches Geheimnis, wenn er von einem ganzen „Stall von ghost writers" spricht, den sich der Präsident hält, um sich seine öffentlichen Reden anfertigen zu lassen. Er nennt auch die beiden Paradepferde in diesem Stall von Geisterschreibern. Sie heißen Tom Corcoran und Benjamin V. Cohen, aber wenn der Präsident mit einer ihrer Reden besonders zufrieden war, nennt er sie auch „Tommy the Cork" und „Benny the Bud"

Corcoran und Cohen machten ihr Debüt als „Geisterschreiber", als sie von Bernard Baruch, den Roosevelt gern „meinen Intimsten" nennt, ins Weiße Haus eingeführt wurden. Beide hatten nach dem Besuch einer „Rechtsschule" als Anwälte in Neuyork gelebt, hatten sich als Börsenspekulanten kleine Vermögen ergattert, die sie beim Börsenkrach 1929 wieder verloren, und waren dann Verteidiger bekannter Gangster geworden. Cohen trat mehrfach für seinen Rassegenossen, den „König der Mädchenhändler", Flegenheimer, vor Gericht auf, Corcoran spezialisierte sich auf die Verteidigung von Lotterieschwindlern Beide galten aber als „silberzüngige" Anwälte, die manche Neuyorker Geschworenenbank zu ihrer Ansicht bekehrten

„Ich will euch ein größeres Feld verschaffen", sagte Baruch zu den beiden „Ihr sollt vor dem ganzen Lande plädieren, und euer Sprachrohr soll der Präsident sein."

Roosevelt brachte die beiden Schützlinge Baruchs in gut bezahlten, aber nicht genauer zu erklärenden Regierungsstellen unter, sah sie mehrmals in der Woche abends im Weißen Haus und sagte einmal zu Senator Hiram Johnson auf dessen verwunderte Frage, was er von den beiden merkwürdigen Gestalten wolle: „Sie besorgen mir das technische Material für meine Reden."

Cohen und Corcoran sind nicht die einzigen Phantomschreiber des Weißen Hauses Aber sie stehen an erster Stelle, sofern sich nicht ein anderer Jude in der Umgebung des Präsidenten, der Oberrichter Samuel Rosenman, herbeiläßt als „ghost writer" für den Präsidenten zu wirken. Cohen gilt als Spezialist für die Präsidentenreden, die sich mit dem Krieg und den Kriegszielen befassen, während Corcoran Fachmann für innenpolitische Äußerungen des Präsidenten ist. Beide fühlen sich aber über ihre „Stallgenossen", die sich auf speziell eng begrenzte Gebiete, die der Präsident in seinen Kaminreden anschneidet, beschränken, weit erhaben.



Der jüdische Gangster Flegenheimer
mit den Beinamen „Dutch Schultz" und „Lucky, der Spatz", von der Judenpresse als „König der Mädchenhändler" bezeichnet, wurde von seinem Rassegenossen Rechtsanwalt Benjamin V Cohen verteidigt. Flegenheimer endete durch die Kugel eines eifersüchtigen Konkurrenten

Roosevelt ist „untereinander uneinig"

Es entbehrt nicht einer gewissen Komik, was Alva Johnston wörtlich über dies System der Phantomschreiber im Weißen Haus zu sagen hat:

„Es besteht eine furchtbare Eifersucht unter den „ghost writers" des Präsidenten. Corcoran hatte nichts mit den Reden Roosevelts über das Pacht- und Leihgesetz zu tun, und diese Reden waren nach allgemeiner Ansicht in Washington die dürftigsten Staatsäußerungen, die jemals aus dem Weißen Hause kamen.

Als man Corcoran fragte, ob er diese Reden geschrieben habe, antwortete er wegwerfend:

„Wollen Sie mich beleidigen? Glauben Sie, daß ich so etwas Unsinniges zu schreiben vermag?!"

Es ist nichts Seltenes, erklärt Johnston weiter, daß in Washington Benjamin Cohen in einer Gesellschaft oder Gesandtschaft gefragt wird:

„Haben Sie die Victory-Rede des Präsidenten geschrieben?" Die erstaunliche Antwort ist dann etwa so: „Nein! Trauen Sie mir diesen Dreck zu? Aber ich habe die letzte Kaminrede geschrieben."



Bernard Manasse Baruch,
Roosevelts intimster Freund, gibt seinen Segen zu den von ihm korrigierten Präsidentenreden der Phantomschreiber

Oft ist die Frage in Washington aufgeworfen worden, wie weit der Präsident seine Reden überhaupt selbst bestimmt, wie weit sie ihm suggeriert werden, und wie weit er nur der Lautsprecher ist der unbesehen die Worte in das Mikrophon spricht die ihm die Leisetreter um das Weiße Haus einflüstern Es ist sicher, daß der Präsident in den meisten Fällen die Themen seiner Reden selber bestimmt die Ausarbeitung aber seinen Phantomschreibern überläßt um zuletzt das gelieferte Manuskript noch einmal mit einem seiner ersten inoffiziellen Berater durchzugehen Immerhin aber ist es bei diesem System möglich, daß die „ghost writers" ihre eigenen Ansichten durch den Mund des Präsidenten äußern können So gelten beispielsweise die von Cohen ausgearbeiteten Reden als besonders bolschewistisch gefärbt, die von Corcoran entworfenen als besonders haßtriefend gegen die autoritären Regierungssysteme

Nur in einem Fall scheint es festzustehen, daß der Präsident fast unbesehen die ihm zugesteckten Reden über das Netzwerk der amerikanischen Sender spricht. Das sind die Entwürfe des Oberrichters Samuel Rosenman, dessen Stellung als „Nebenpräsident" als Vertrauensmann des internationalen Judentums, seit zehn Jahren im Weißen Hause unerschüttert ist, obwohl Roosevelt sonst von einer krankhaften Eifersucht auf seine Position besessen ist Vielleicht hat Rosenman sich so lange gehalten weil er ängstlich das Licht der Öffentlichkeit scheute. Vielleicht ist aber anderseits erst jetzt der Einfluß des internationalen Judentums, das er vertritt, auf den Präsidenten so groß geworden, daß er die Zurückhaltung aufgeben kann. Denn vor kurzem hat in der meistgelesenen Zeitschrift der USA., der „Saturday Evening Post" vom 5 Dezember 1942, der jüdische Journalist Joseph Israels das Geheimnis gelüftet das diesen Mann umgibt

Israels über Rosenman

Israels schreibt:

„Oberrichter Samuel Rosenman ist seit zehn Jahren die Hand und Stimme hinter den wichtigsten Gesetzen und der Kriegspolitik Roosevelts Während der kritischen Zeiten der letzten Jahre war Rosenman stets in unmittelbarer Nähe des Präsidenten zu finden Seine Tätigkeit beginnt um 9.30 Uhr morgens wenn er das Schlafzimmer des Präsidenten aufsucht um mit ihm die wichtigsten Fragen durchzusprechen und sie nimmt ihren Fortgang in seinem kleinen Büro direkt neben dem Arbeitszimmer Roosevelts oder im Kabinettssaal, wo er sich mit seinen Papieren gern über den großen grünen Tisch ausbreitet Dort empfängt er einen ständigen Strom von Besuchern einschließlich der Mächtigsten von Washington die genau wissen daß Samuel Rosenman direkt und vertraulich für den Präsidenten selbst handelt

„Die Eingeweihten wissen daß er über eine inoffizielle aber größere Macht verfügt als irgendein Kabi-



Tommy Corcoran,
ein anderer „Phantomschreiber" des Weißen Hauses Der Ire Corcoran wie der Jude Cohen wurden von Bernard Manasse Baruch seinem Freund Roosevelt zur Abfassung der Präsidentenreden zugeführt



Der jüdische Anwalt Benjamin V. Cohen
hat vor dem Krieg jahrelang in Neuyork als Verteidiger von Gangstern gelebt.

Aufnahmen: Auslandspresse.





Drei weitere Verfasser der Präsidentenreden: Von links:
Louis Bean, Mordecai Ezekiel und Carl Taeusch.
Die Juden Bean und Ezekiel waren früher Wall-Street-Spekulanten, später Ratgeber der A.A.A. (American Agriculture Administration), Taeusch war Leiter des Roosevelt-Farmer-Clubs.

nettsmitglied oder Behördenleiter in der Bundeshauptstadt. Über seinen Schreibtisch und durch seine Hände laufen die großen Organisationspläne und die personellen Besetzungen der Schlüsselstellungen in der Kriegsproduktion, der Diplomatie und der Propaganda, die als Verordnungen des Präsidenten, mit dessen Unterschrift versehen, in die Welt hinausgehen.

Wichtige Regierungsstellen und noch bedeutendere Namen sind durch ihn verschwunden oder haben unter seinen Händen Gestalt angenommen. Der Glaube und das einzigartige Vertrauen, das der Präsident in ihn setzt, ermöglichen es Samuel Rosenman, an Roosevelts Stelle genau so wie sein Chef zu denken und zu schreiben und zu handeln, so daß er tatsächlich die zweite Natur des Präsidenten geworden ist."

Soweit Josef Israels.

Es entsteht die Frage, ob der jüdische Journalist sich nicht in den letzten Zeilen seiner Ausführungen geirrt hat. Ob nämlich Rosenman und die Macht, die er vertritt, nicht den Präsidenten zwingen, so zu schreiben, zu reden und zu handeln, wie sie denken . . . und befehlen!

Der kleine Kreml von Washington.

In den Kreisen der Zeitungskorrespondenten in Washington ist es durchaus bekannt, wo viele Reden und Maßnahmen ausgeheckt werden, die später mit der Unterschrift des Präsidenten versehen werden oder von ihm verkündet werden. Es ist ein kleines rotes Backsteinhaus an der R.-Street in Washington, das Gouverneur William A. Wirt einmal als den „kleinen Kreml von Washington" bezeichnet hat. Hier treffen sich Corcoran und Cohen und ihre Kollegen, wenn sie den Auftrag haben, für den Präsidenten oder manchmal auch für einen Kabinettsminister eine Rede zu entwerfen.

Und ehe sie ihr Elaborat dem Weißen Hause unterbreiten, sprechen sie ins Telephon. Eine schwarze Limousine rollt nach wenigen Minuten lautlos heran und hält vor dem kleinen roten Backsteinhaus in der R.-Straße. Ein hagerer alter Mann, mit dem Gesicht eines verdorbenen Schauspielers, eilt ins Haus, liest die ausgearbeiteten Reden, streicht und fügt hinzu und gibt dann seinen Segen.

Es ist Bernard Manasse Baruch.

„Mehr Macht als irgendein anderer."

In zwei Weltkriegen war er einer der einflußreichsten Ratgeber des Weißen Hauses. In zwei völkermordenden Konflikten hat er ungeheure Vermögen erworben und er hat dabei — so gelenkig und anpassungsfähig er auch noch mit seinen 75 Jahren ist — niemals die starre Linie verlassen, auf der er die Weltherrschaft des Judentums anstrebt. Schon unter Präsident Wilson riß er die Lenkung der gesamten amerikanischen Rüstung an sich. Und wenn er sich heute auch in den Pressekonferenzen mit listigem Grinsen einen „kleinen privaten Spekulanten" nennt, so gab er nach dem ersten Weltkrieg vor einem Senatsausschuß doch zu, daß die letzte Entscheidung für alle Ausrüstungsfragen der Armee und der Marine bei ihm lag: „Ich hatte wahrscheinlich mehr Macht als irgendein anderer Mann während des ganzen Krieges."

Wie stark seine Position heute im Roosevelt-Amerika ist, das mag der gewiß nicht voreingenommene „Brooklyn Jewish Examiner" bezeugen, in dem Rabbi Louis Roß schreibt: „Die Verwaltung Roosevelts hat mehr Juden auserwählt, um einflußreiche Positionen auszufüllen, als irgendeine frühere Regierung in der Geschichte der Vereinigten Staaten oder der Welt. Der Berater Roosevelts in den Schlüsselstellungen aber ist Bernard M. Baruch, der schon in Wilsons Regierung eine ‚Macht darstellte'. In der Abwesenheit des Präsidenten von Washington wurde unser Glaubensgenosse Baruch als der unamtliche Präsident der USA. angesehen."

VIII.

Fünfhundert Ja-Sager.

Als sich George Washington nach der Vertreibung der englischen Rotröcke aus den nordamerikanischen Kolonien der ersten Nationalversammlung gegenübersah, in die fanatischen Augen der noch vom Pulverdampf des Kampfes umwitterten Hinterwäldler blickte, die berechnenden Blicke der Krämer aus Boston, Neuyork und Philadelphia bemerkte und das lauschende Getuschel der Vertreter der vielen religiösen und politischen Sekten hörte, da wußte er, daß die neue Verfassung der Vereinigten Staaten dem jungen Lande eine entwicklungsfähige Zukunft nur dann bieten konnte, wenn sie durch Gegengewichte verankert wurde.

Der einzigartigen Machtfülle des Präsidentenamtes sollte durch das Bewilligungs- und Anklagerecht des Kongresses — Senat und Repräsentantenhaus — jede diktatorische Möglichkeit genommen werden. Das Vetorecht des Präsidenten andererseits sollte eine blinde Gesetzgebung in Panik- und Kriegszeiten verhindern. Eine dritte unabhängige Instanz schließlich, das Bundesgericht mit zwölf auf Lebzeiten vom Präsidenten ernannten Mitgliedern, hatte die Aufgabe, die Konstitution des Landes zu schützen, und war befugt, alle Gesetze, Verordnungen und Maßnahmen der Regierung, die gegen sie verstießen, für ungültig zu erklären.

Über ein Jahrhundert lang arbeiteten diese drei höchsten Regierungsstellen schlecht und recht miteinander, ergänzten sich und bewahrten gegeneinander ihre Unabhängigkeit. Erst Franklin Delano Roosevelt blieb es vorbehalten, auch hierin eine Änderung zu schaffen. Zwar war er mit seinem Plan, das Bundesobergericht durch einen Richterschub und die Pensionierung älterer unabhängiger Richter seinen Zwecken gefügig zu machen, nicht ganz durchgedrungen. Es gelang ihm nur, zwei ihm befreundete jüdische Anwälte in die Ämter zweier ausscheidender Mitglieder des Obersten Gerichtes einzusetzen. Aber seine Offensive gegen die Unabhängigkeit des Kongresses, die er mit den goldenen Geschossen der Bestechung und der Dampfwalze der politischen und gesellschaftlichen Verfemung führte, war erfolgreich.

Steckbriefe gegen Volksvertreter.

Der Präsident hat es in der Hand, jedes Mitglied des Kongresses durch Vorenthaltung von Bundesbewilligungen für seinen Distrikt oder durch eine Verleumdungskampagne bei seinen Wählern unpopulär und ihm die Wiederwahl unmöglich zu machen. Ein geheimes Präsidialbüro, das genau Buch führt über das Tun und Lassen der Volksvertreter, hat für die meisten Mitglieder des Kongresses einen politischen und moralischen Steckbrief angelegt, auf den jederzeit zurückgegriffen werden kann, wenn der Abgeordnete sich den Wünschen des Weißen Hauses entgegenstellt. Da sich die Masse der Kongreßmänner nicht durch besonders weiße Westen auszeichnet, kann man sich vorstellen, daß diese „Steckbriefe" einen recht saftigen und in der Regel wohlbegründeten Inhalt haben.

Aber auch nur der Gedanke an einen drohenden Verlust des Mandats bei der Neuwahl, die für das Repräsentantenhaus alle zwei Jahre erfolgt, verursacht den 500 Ja-Sagern nächtliches Alpdrücken: ein Sitz im Kongreß ist schließlich nicht zu verachten. Er bedeutet mehr als der Titel Kongreßmann oder Senator vor dem Namen. Er bedeutet ein stattliches Einkommen und beachtliche Vergünstigungen. Da ist das Gehalt von 10 000 Dollar im Jahr, 125 Dollar für Briefpapier, Fahrgeldersatz von 25 Cents die Meile, 12 000 Dollar im Jahr für die Besoldung eines Sekretärs für die Senatoren, 5000 Dollar für die Mitglieder des Repräsentantenhauses. Außerdem freies Mineralwasser und für die Senatoren freies Rasieren, Haarschnitt, Maniküren und sonstige Verschönerungsarbeiten im Frisiersalon des Senats. Stirbt ein Kongreßmitglied, so gibt die dankbare Nation der Witwe 10 000 Dollar und eine freie Beisetzung. Kurz vor Eintritt Amerikas in den Krieg hatte sogar eine neue Gesetzesvorlage größte Aussicht auf fast einstimmige Annahme: Für alle nicht wiedergewählten Abgeordneten sah sie eine lebenslängliche Pension von 5000 Dollar vor! Man versuchte diese Vorlage mit Zustimmung des Weißen Hauses unbemerkt durch die Gesetzesmühle laufen zu lassen, aber die „Chicago Tribune" erfuhr vorzeitig davon, und ein Sturm des Unwillens im Lande Roosevelts, in dem nach den eigenen Worten des Präsidenten ein Drittel der Bevölkerung unterernährt ist und menschenunwürdig wohnt, ließ die Vorlage in die Versenkung fallen.

Wenn die Mitglieder des Kongresses — es gibt drüben natürlich auch Ausnahmen, die aber nur die Regel bestätigen — auch nicht das Wohl ihres Landes im Auge haben, ihr eigenes und das Wohl ihrer Familie übersehen sie selten. Es ist nichts Ungewöhnliches, daß ein Kongreßmann oder Senator seine Frau, Tochter, seine Schwägerin oder eine andere Verwandte zu seinem offiziellen Sekretär mit stattlichen Gehältern von 12 000 oder 5000 Dollar ernennt, für die wirkliche Arbeit aber eine Stenotypistin mit 80 Dollar Monatslohn engagiert. Aber auch sonst kann ein Kongreßmann für die Seinen sorgen. Es liegen in Washington genug Posten herum, die mit guten Einnahmen und wenig Arbeit verknüpft sind, die er nur aufzunehmen und mit seinen Angehörigen zu besetzen braucht.

Kongreßmänner und ihre kleinen Eigenheiten.

Daß die ganze Familie eines Kongreßmannes — Frau, Söhne, Töchter, Nichten usw. — nur in Bundesämtern untergebracht sind, ist nicht ungewöhnlich.

Kongreßmann Charles I. Faddis von Pennsylvanien sagte kürzlich darüber:

„Es ist unmoralisch für einen Abgeordneten, seine Frau zu seiner Sekretärin zu ernennen, während in Neuyork junge Stenotypistinnen halbverhungert nächtelang auf den Untergrundbahnen fahren, weil sie kein Heim mehr haben. Die Tochter eines Senators bezieht ein Gehalt von 8000 Dollar im Jahr als offizielle Sekretärin ihres Vaters und trägt für 50 000 Dollar Juwelen auf dem Leib, wenn sie sich einmal im Monat ihren Gehaltsscheck holt, während ein junges Mädchen gegen einen Wochenlohn von 16 Dollar ihre Arbeit leistet. Die Frau dieses Gesetzgebers hat einen formellen Posten bei dem Bundestheaterprojekt, der sie einmal im Monat auf einige Stunden in Anspruch nimmt, aber mit 7000 Dollar im Jahr dotiert ist. Beide Frauen rühmen sich in den Cocktail-Bars von Washington damit, daß sie diese Summen, von denen 20 Durchschnittsfamilien leben könnten und müssen, nur als Taschengeld betrachten."

Man sollte annehmen, daß bei dieser Fürsorge der USA. für seine Gesetzgeber der Trieb zum Diebstahl silberner Löffel ausgeschaltet würde. Daß dem aber nicht so ist, beweisen die Worte des Kongreßmannes Lindsay C. Warren von Nord-Karolina, der dem Kongreß folgende Anklage unterbreitete:

„Da sind Vorfälle zu berichten, die das Restaurant des Kongresses betreffen, über die ich ungern spreche und auch jetzt nur mit großer Zurückhaltung rede. Es ist schwierig für die Restaurationsleitung geworden, das Tischsilber intakt zu halten. Es wird nicht von den Angestellten gestohlen. Diese Möglichkeit ist durch die genaueste Überwachung ausgeschaltet worden; sondern dieser Diebstahl — anders kann man es nicht nennen — wird von den Gästen des Restaurants, Mitgliedern dieses Hauses, ausgeübt. In einigen Fällen sind auch schon die Täter entdeckt worden, und man hat sie gezwungen, die Beute herauszurücken oder den Schaden zu ersetzen. Hunderte von Messern, Gabeln, Löffeln und viele ganze Zuckerdosen sind auf diese Weise abhanden gekommen. Die Täter können nur Mitglieder dieses hohen Hauses sein. Wir werden uns gezwungen sehen, wenn diese Diebstähle nicht aufhören, die Bestecke und Tischgeräte durch solche aus billigeren Metallen zu ersetzen."

Aber auch größere Objekte finden Liebhaber unter den Kongreßleuten und Senatoren. So wurden im Jahre 1941 nicht weniger als 113 Schreibmaschinen, 11 Diktiermaschinen und 5 elektrische Eisschränke (!) von den Gesetzgebern mit nach Hause genommen.

Unter diesen Umständen ist es recht leicht für Herrn Roosevelt, den Kongreß aus einem Haus verantwortungsbewußter Gesetzgeber in eine habgierige Versammlung von rund 500 Ja-Sagern zu verwandeln. Es gehört nicht viel dazu, den amerikanischen Durchschnittspolitiker zu korrumpieren. Er wartet ja nur darauf. Und wenn wirklich einmal im Kongreß die Opposition gegen das Weiße Haus sich durch eine höhere Zahl von Nein-Sagern bemerkbar macht, so ist das in der Regel nur ein Zeichen dafür, daß man mit den Belohnungen für folgsames Verhalten unzufrieden ist.

Heute sind aber die Zeiten vorbei, wo man die Abgeordneten noch in ein schalldichtes Zimmer eines Washingtoner Hotels zu einem Glücksspiel einlud und sie durch Falschspiel — — gewinnen ließ, um ihre Taschen auf unverfängliche Weise mit Bestechungsgeldern zu füllen. Bei den letzten Milliardenbewilligungen fallen auch für die Masse der offiziellen Ja-Sager immer wieder faustdicke Brocken ab, die des Aufhebens wert sind. Dabei geht alles sogar „streng legal" vor sich. Die Provisionsquote für Vermittlung von Rüstungsaufträgen ist auf 2 Prozent festgesetzt. Das sieht recht bescheiden aus, aber bei Milliardensummen kommen doch schon ganz beachtliche Beträge heraus. Und selbstverständlich wird sich ein Industrieunternehmen zuerst an den Vertreter seines Distrikts im Bundeskongreß wenden, wenn er die Hand aufhält, um seinen Teil an dem Millionensegen der Rüstungsaufträge zu erhalten, der sich in unvorstellbaren Summen von Washington aus über das Land ergießt.

IX.

Reisende für Kriegsausweitung.

Auf dem Flugfeld von Washington glitzert wie ein riesiger Silbervogel der Südamerika-Klipper „Monroe III" in der milden Februarsonne. Vor der Rampe des Rollfeldes mischen sich Uniformen zu einem belebten farbigen Bild. Eine Reihe von Limousinen, fast alle mit dem Nummernschild einer Bundesbehörde und dem unbeschränkten Tankausweis versehen, schiebt sich zum Passagekiosk. Eine donnernde Radiostimme; die Wettermeldungen der südlichen Flugstrecke gibt, dringt in das Propellersurren der Pendelflugzeuge nach Baltimore und Neuyork.

Ein Fähnchen geht hoch. Die Besatzung des Klippers

in ihren smarten Uniformen, Aktentaschen unterm Arm, schlendert über das Rollfeld und saugt gierig an der letzten Zigarette vor der nächsten Landung. Stewardessen erscheinen in den Türen. Schwatzend bewegen sich die Fahrgäste auf den Klipper zu. Abschiedsrufe, Winken, Telegraphenboten, die Namen rufen. Dann ein sonorer Heuiton, fast wie das Tuten eines Ozeandampfers: Noch fünf Minuten bis zum Abflug. An den runden Fenstern des Klippers tauchen schon die Gesichter der Passagiere auf: Emaillierte Frauenköpfe, die über den frischen Blumen am Silberfuchs hart wie Stein und Metall wirken, verschlagene Männergesichter unter grauen, gepflegten Haarwellen, inhaltlose, unbewegliche Gesichter unter Militärmützen.

Plötzlich entsteht auf der Rampe ein Wortwechsel, den der Flugleiter vergeblich durch wildes Händeschwingen zu besänftigen sucht. Laute, kreischende Stimmen. Dazwischen immer wieder die Worte: „Aber, meine Herrschaften! Es sind doch nur 34 Plätze vorhanden. Drei von Ihnen müssen zurückbleiben.“ — Und die schrillen Einwände: „Ich reise im Auftrage der Bundesregierung!“ — „Ich auch . . .“ „Ich auch . . .“

Ein gewaltiges Rauschen verschlingt den Wortwechsel. Die vier Motoren laufen an. Der Klipper erzittert, rollt über das Feld, hebt sich und wird im Süden von den Wolken ausgelöscht. In Washington aber erfährt man am Abend alles Nähere über den Zwischenfall bei dem Abflug des Rio-Klippers: „Der Wortwechsel tobte zwischen dem Unterstaatssekretär im Handelsministerium Barker White, dem Beauftragten der Gummibeschaffungsstelle Moe Scholem und Miß Juanita Mac Carthy, einer populären Hollywoodkünstlerin, die im Auftrage der Frau Roosevelt als „Botschafterin des Guten Willens“ eine Südamerika-Tournee machen sollte. Alle drei hatten ihre bundesamtlichen Ausweise, ihre Pässe, ihre Devisen, ihr 80-Pfund-Handgepäck — aber keinen Platz im Klipper. Ein alltägliches Vorkommnis auf dem Flugfeld der Bundeshauptstadt.

Die verbreitete amerikanische Zeitschrift „Life“ aber sieht in diesem Vorfall mehr als nur ein Zeichen der Kriegsnervosität und der Überlastung der Luftwege nach Südamerika infolge des Ausfallens der Dampferrouten. Sie erblickt darin eine krasse Illustration des Wirrwarrs der amerikanischen Außenbeziehungen und stellt die Frage: „Wer macht heute unsere Außenpolitik —: Wall-Street-Barone, Hollywood-Schönheiten, die Trickzeichner oder — wir bitten die persönlichen Freunde des Herrn Roosevelt um Verzeihung — das offizielle Außenministerium der Vereinigten Staaten?“

Diese Frage mögen sich vor dem „Life“ gewiß schon andere gestellt haben: Die Zeitungskorrespondenten in Washington, wenn sie sich durch das pfundschwere Reklamematerial der einzelnen Bundesämter durchackerten, die Diplomaten der südamerikanischen Länder, wenn sie den Strom der Paßbewerber mit amtlichen Ausweisen durch die Kanzleien fluten sahen, die Außenministerien in Rio und Santiago, wenn immer wieder neue Vergünstigungen für Besucher aus den USA. verlangt wurden, und vielleicht sogar die Stewardessen der Rio-Clipper, wenn sie die gemischte Gesellschaft mit dem geschäftigen Benehmen in den tiefen Ledersesseln der großen Flugzeuge überblickten.

Das südamerikanische Geschäft

Man weiß heute in den USA., daß ein aktiver Einsatz in der „Propaganda des Guten Willens“ zu Lateinamerika mehr einbringt als eine Reihe von Ferienwochen in tropischen Ländern, als Publizität in den Zeitungen und den Wochenschauen, Audienzen mit dunkelhäutigen Exzellenzen in palmenumgebenen Palästen, Vorträge in exotischen Hotelhallen vor schläfrigen Zuhörern und endlose Festessen mit seltsamen Delikatessen, dicken Importen und bunten Schnäpsen. Hunderte geschäftstüchtiger Juden und Yankees haben

schon von einem einzigen Flug nach Südamerika Ordensbänder aus Carracas und Ehrentitel aus Quito oder, was ihnen gewiß noch wichtiger war, Silberaktien aus La Paz und Gummiwaldkonzessionen aus Manaos als kleine Aufmerksamkeit dafür zurückgebracht, daß sie den Goldstrom aus Washington in ganz bestimmte aufnahmefähige Taschen südamerikanischer Ehrenmänner lenkten

Für die USA ist der Süden ihres Kontinents heute die letzte Grenze geworden, das neue Wildwest. Zu Hunderten sitzen deshalb in den Vorzimmern der Washingtoner Büros die Männer und Frauen mit den Empfehlungen ihrer Kongreßvertreter, ihrer Logen oder ihrer Handelskammern in der Tasche und bieten sich als „Botschafter des Guten Willens" an. Die Nachfrage ist groß, aber das Angebot ist riesig, und der Flugzeugplatz ist knapp. Trotzdem hat das Rockefellerbüro zur Anbahnung nachbarschaftlicher Beziehungen zu Südamerika — Donald Rockefeller, einer der fünf Söhne des verstorbenen Ölkönigs ist sein Leiter — vor kurzem einen seltsamen Fisch auf die Luftreise nach Lateinamerika gesandt. Es ist Walt Disney, der Schöpfer der Mickey Maus und des Donald Duck, der bekannte Trickfilmzeichner aus Hollywood, den man schon früher in den Dienst der Kriegspropaganda einspannte, als es galt, lustige Embleme für die amerikanischen Flugstaffeln und Schnellboote zu entwerfen. Disney wuchs mit den neuen Verhältnissen eines Botschafters des guten Willens und entwarf für seine neuen Trickfilmserien bodenständige südamerikanische Witzfiguren in Gestalt eines tanzenden Papageis und eines mageren Hundes in Gauchotracht, der besonders die Herzen der Kinobesucher in Argentinien erobern soll.

Theater! Aber vielleicht wirkungsvoller als die Visite des Vizepräsidenten Wallace, der sich bei seinem letzten Besuch in Chile durch Sowjetfahnen begrüßen ließ Disneys Beispiel hat inzwischen Schule gemacht Ein anderes USA-Büro zur Gewinnung der südlichen Sympathien hat Jack Dempsey mobilisiert und den Ex-Weltboxmeister und jetzigen Nachtclubwirt in Neuyork auf die Südtournee geschickt, wo er seinen schwammig gewordenen Körper in den Groß-Varietés

Es gibt in Neuyork eine jüdische Polizei,

die von dem Oberhaupt der Stadt, dem Halbjuden La Guardia, oftmals zu bloßer Provokation der Nichtjuden eingesetzt wird. So ließ La Guardia nach dem Meuchelmord an Ernst vom Rath (1938) das deutsche Konsulat im Stadtteil Manhattan durch eine Abteilung jüdischer „Shomrim" (= Wächter) „beschützen". Bild rechts: Polizeihauptmann Max Finkelstein, Präsident der jüdischen Polizei von Neuyork

von Rio und Buenos Aires als Schattenboxer produziert, kleine Fähnchen (das Sternenbanner und die Flagge des besuchten Landes) schwingt und zuletzt mit Gloria Swanson, die zur Zeit seiner Weltmeisterschaft ihren höchsten Filmruhm erreichte, einen Steptanz auf die Bühne legt. Amerikanische Kraft und Schönheit, etwas übergewichtig, etwas angejahrt, etwas wurmstichig, aber für Südamerika noch gut genug . . .

Geteilte Aufnahme.

Es ist verständlich, daß die Lateinamerikaner mit dem ihnen eigenen Caballerotum diese merkwürdigen Gäste aus dem Yankeelande freundlich genug begrüßen, wenn auch einige ihrer Zeitungen und ihrer Staatsmänner kein Hehl daraus machen, daß ihnen eine Tankerladung Treibstoff lieber wäre als ein ganzer Zirkus aus Hollywood, einschließlich Micky Maus, Gloria Swanson und Rin-Tin-Tin, und daß sie lieber einige hunderttausend Tonnen gestapelten Kaffees nach den USA. schicken möchten als ihren Finanzminister oder Präsidenten zu einem Gegenbesuch nach Washington.

Für die Politiker in Washington ist die Bevorzugung verblichener Schönheitsköniginnen und verfetteter Meisterboxer für den südamerikanischen Bauernfang natürlich ein Dorn im Auge. Selbst im Weißen Haus hat man das Grollen vernommen, das aus den Hallen des Kongresses bis zur Pennsylvania-Avenue drang, und Roosevelt sah sich genötigt, auch die südamerikanischen Beziehungen des Außenamtes auf eine großzügigere Basis zu stellen. Ein Wall-Street-Mann des Rockefellerbüros kann von einer Südamerikareise, auch wenn er Kosten und Spesen selbst trägt, Millionenprofite an Kontrakten und Vermittlungsprovisionen mit zurückbringen, Walt Disney und Jack Dempsey wurden mit Ehren-Oberst-Titeln der Marinetruppen und einer ansehnlichen Geldvergütung bedacht, Gloria Swanson, die vor einem Vierteljahrhundert als schönste Frau von Hollywood galt, konnte sich noch einmal wieder von leicht begeisterten Volksmengen umschwärmt sehen. Ihnen allen und den vielen anderen hat sich die Reise bezahlt gemacht.

Verdienstmöglichkeiten.

Aber die offiziellen Vertreter der USA.: wenn sie nicht in die Fußtapfen des alten Morgenthau treten und für ihr persönliches Interesse sorgen, so ist ihre amtliche Besoldung nur ein Trinkgeld gegenüber den Verdienstmöglichkeiten der „persönlichen" Vertreter des Präsidenten, die aus einem besonderen Fonds entschädigt werden. Manch einflußreicher Senator, mancher bevorzugte Abendgast des Weißen Hauses hat einen Bekannten, der im politischen oder geschäftlichen Leben Schiffbruch erlitten hat und sich höchstens noch für einen diplomatischen Posten eignet. Aber ein Gesandtengehalt von 12 000 Dollar im Jahr, aus dem der ganze Unterhalt bestritten werden muß, scheint diesen Leuten wenig verlockend (Fortsetzung folgt.)

RÄTSEL

Kreuzworträtsel

Waagrecht: 1. türkische Münze, 5. Ruhepause, 9. Tageszeit, 10. Behälter, 11. Kreisform, 13. Shakespearesche Dramengestalt, 14. Gestalt aus der Wielandsage, 15. Donauzufluß, 17. Mineral, 19. ägyptischer Gott, 20. Getränk, 22. Niederschlag 24. Titel, 26. Sitz des Verstands, 27. Lied, 28. englischer Titel, 29. Stadt am Rhein, 31. ägyptische Göttin, 32. weiblicher Vorname. Senkrecht: 1. Nennwert, 2. ägyptischer Hafenort, 3 Hirschart 4. südamerikanisches Gebirge, 5. Furche, 6. nord Gott, 7. Gedichtform, 8. Fechthieb, 12. Ackergerät, 16. Volk, 18. Teil des Auges, 20. Körperteil 21. Gangart, 23. Branntwein, 25. Duft 26. Hohlmaß, 30. Auerochse.

Silbenrätsel

Aus den Silben: a — as — bach — bak — bast — bo — by — cae — da — del — doc — dot — e — ed — fen — go — gue — hy — i — i — il — im — kos — lan — len — ler — li — men — o — ran — rat — rie — sar — se — sei — stadt — ste — ta — tu — ver — vi — wel sind 16 Wörter zu bilden, deren Anfangsbuchstaben von oben nach unten, die Endbuchstaben von unten nach oben gelesen ein Zitat aus Goethes „Götz von Berlichingen" ergeben.

1. Deutsches Fürstengeschlecht, 2. Musikinstrument, 3. verwerfliche Handlung, 4. Stadt im Allgäu, 5. altnord. Liedersammlung, 6. berühmter Porträtmaler, 7. südfranzös. Provinz, 8. griech. Lyriker, 9. römischer Feldherr, 10. Krankheit 11. Genußmittel, 12. Nebenfluß der Donau, 13. spanische Provinz, 14. Märchenspiel von Schiller, 15. griech. Heldengedicht 16. Giftpflanze.

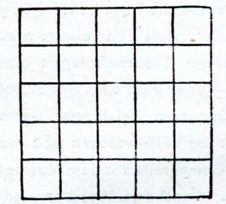
1 .... 9 ....
2 .... 10 ....
3 .... 11 ....
4 .... 12 ....
5 .... 13 ....
6 .... 14 ....
7 .... 15 ....
8 .... 16 ....

Silbenkreuz

1—2 chinesische Ehrerweisung
1—3 japanische Hafenstadt
1—4 Schlange
2—3 Vogel
3—4 Eisenbahnknotenpunkt a. d. Fulda
3—5 Berliner Bildhauer gest. 1911
3—6 Haushaltgegenstand
5—6 enge Straßen

1	2
3	4
5	6

Magisches Quadrat



Die Buchstaben: a e e e e e e e g g i i n n n r r s s s s t t t t werden so in die Felder gesetzt, daß waagrecht und senkrecht die gleichen Wörter erscheinen. 1. weibl. Vorname, 2. Verstand, 3. Fehllos, 4. chem. Verbindung, 5. Himmelskörper.

Lösungen der Rätsel:

Kreuzworträtsel: Waagrecht: 1. Para, 5 Rast, 9. Abend, 10. Kiste, 11. rund, 13. Lear, 14. Eigel, 15. Inn, 17. Erz, 19 Ra, 20. Met, 22. Tau, 24. Rat, 26. Hirn, 27. Arie, 28. Lord, 29. Bonn, 31. Ma, 32. Karla. Senkrecht: 1. Pari, 2. Abukir, 3. Ren, 4. Anden, 5. Rille, 6. Ase, 7. Stanze, 8. Terz, 12. Egge, 16. Nation, 18. Retina, 20. Mund, 21. Trab, 23. Arrak, 25. Aroma, 26. hl, 30. Ur. ✱ **Silbenrätsel:** 1. Welfen, 2. Oboe, 3 Verrat, 4. Immenstadt, 5. Edda, 6. Lenbach, 7. Languedoc, 8. Ibykos, 9. Caesar, 10. Hysterie, 11. Tabak, 12. Iller, 13. Segovia, 14. Turandot, 15. Ilias, 16. Seidelbast. „Wo viel Licht ist, ist starker Schatten." ✱ **Silbenkreuz:** 1. KO, 2. TAU, 3. BE, 4. BRA, 5. GAS, 6. SEN. ✱ **Magisches Quadrat:** 1. Agnes, 2. Geist, 3. Niete, 4. Ester, 5. Stern.

SCHACH-BEOBACHTER

Aufgabe (Urdruck).

Zweizüger von Marg. Wiebrecht, Göttingen-Gleismar.
Weiß: Ka4, Dc4, Tc2, Sa2 (4)
Schwarz: Kd1, Te1, Sf4 (3)

Lösung:

Schlüsselzug 1. Tc2—e2!

(Ihrem Vater Wilh. Haake, Wunstorf, gewidmet.)

Königsgambit.

Gespielt in Schweden.

Weiß: Larsson. Schwarz: Englund.

1. e4, e5; 2. f4, d5; g. e×d5, e×f4 (üblich ist hier e4); 4. Sf3, Sf6; 5. d4, S×d5; 6. c4? (damit wird der Damenflügel geschwächt, 6. . . ., Lb4†; 7. Sbd2 (besser Ld2), 7. . . ., Se3; 8. Da4† (richtiger Db3), 8 . . ., Ld7!; 9. Db3 (D×b4 geht nicht, wegen Sc2†!), 9. . . ., De7; 10. Kf2, Sd1†!; 11. Kg1, Sc3! (ein hübscher Verstellungszug, der die Entscheidung herbeiführt!); 12. h3, La4! Weiß gibt auf, da die Dame verlorengeht.





SA. und DRK. zur Stelle!

PK.-Aufn.: Kriegsberichter Morocutti (3); DRK.-Archiv (1).

Kameradschaft, die sich stets bewährt.
In den von Luftterror betroffenen Städten wird SA. zu Hilfsmaßnahmen und Aufräumungsarbeiten eingesetzt. Auch bei der Sprengung gefahrbringender Hausruinen — Bild links — leistet die SA. Pionierdienste. Getreu ihrer Tradition ist sie immer dort zu finden, wo ein besonders anstrengender Dienst am Volke mit ganzem Einsatz der Person gefordert wird.



Der verschüttete Keller eines zerstörten Hauses
muß hier von Gesteinstrümmern und Geröll befreit werden. Dabei muß nach raschem und energischem Zupacken zeitweilig sehr vorsichtig zu Werke gegangen werden.



Die Schwestern des DRK. kommen!
Sie sollen den aus verschütteten Kellern Geborgenen die erste Hilfe an Ort und Stelle leisten. So arbeitet alles Hand in Hand.



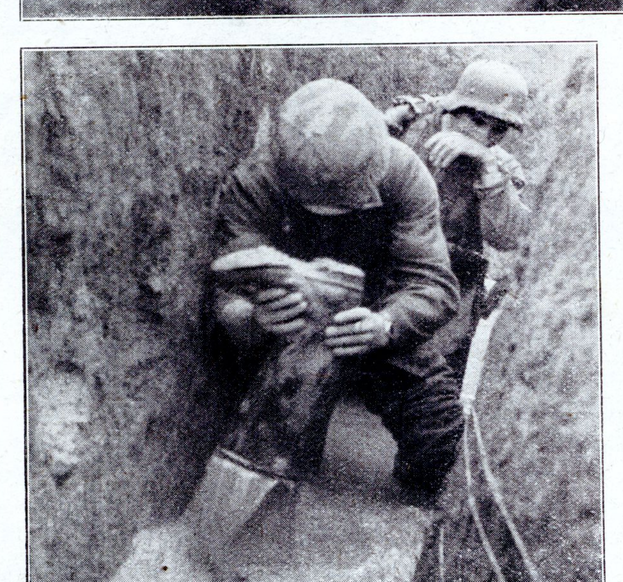
Auch die Männer vom DRK. sind zur Stelle!
Das kleine Mädchen, das aus einem vom Terror getroffenen Krankenhaus geborgen wurde, hat rasch Vertrauen zu dem fremden Onkel gefaßt.

Auch damit werden sie fertig





Fünfmal am Tage
muß der Kompanieführer durch die zähe Brühe. Diesmal begleitet er auf seinem Rundgang den Bataillonskommandeur, der die Stellungen der Kompanie besichtigt.



Das war ein Wolkenbruch!
Zwei Tage lang hatten sich die Schleusen des Himmels aufgetan. Auch durch emsiges Pumpen ist die Flut nicht zu dämmen. Glucksend läuft das Wasser bei jedem Schritt in die Stiefel, und die Munitträger und Essenholer müssen tüchtig aufpassen, daß sie nicht ausgleiten, denn die glitschigen Grabenwände bieten bestimmt keinen zuverlässigen Halt.

Mit einemmal war er weg:
— der Stiefel! Er war steckengeblieben. Viel nützt das Auskippen zwar nicht, weil er doch gleich wieder voll ist; aber man hat doch wenigstens das Gefühl, als hätte man so trockenere Füße.

PK.-Aufn.: Kriegsberichter Böhmer (Atl.).

Die Stiefel machen Musik!
Durch die schlammige Flut stapft der Munitträger mit seiner Last, immer gewärtig, daß seine Gummiröhren irgendwo steckenbleiben

Verlag: Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., G. m. b. H., München 22. Hauptschriftleiter: Dietrich Loder, Stellvertreter: Dr. Hans Diebow, beide in München.
ABCDEFG 12) Verantwortlich für den Anzeigenteil: Joh Bartenschlager, München. Druck: Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn, München